Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 3

Rubrik: Briefe an die Herausgeber

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Tip von Theres Obrecht:

RA-W 758

«Sie fahren besser und müheloser Ski mit diesem neuen Raichle-Schnallenschuh»

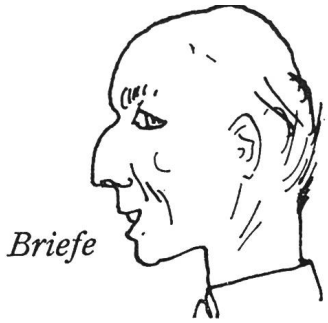
Der Raichle Theres Obrecht
ist wunderbar bequem und gibt so guten Halt.

Massgenau und spielend leicht kann er dem Fusse angepasst werden. Dank der Raichle-Micro-Schnalle. Eine Drehung verstellt den Schnallenzug um 1,2 mm (pro Raster 3 Einstellmöglichkeiten).

Mit dem gepolsterten Schaft, dem moosweichen, stützenden Fussbett und der innenseitig leicht erhöhten Sohle ist das Modell Theres Obrecht auch für Sie der richtige Skischuh. Damen/Herren Fr. 175.— netto

Es gibt einen Raichle für jeden Fuss, jeden Fahrer, jedes Budget.

Raichle



Briefe

Engadiner Sonne

Lieber Herr Hirzel,

Ihre erste Seite in der Oktober-Nummer ist mir aus dem Herzen gesprochen! Vor zehn Tagen entführte mich der Zug aus dem Unterland, wo es am Morgen so fröstelnd-grau und neblig-feucht war, daß sich beinahe ein Schimmelpilz an der Seele oder am Herzen angesetzt hätte. – Gerne ließ ich mich entführen, ins Oberengadin, das mir zur eigentlichen Heimat geworden ist.

Daß es so viel Schönheit gibt! Die unwahrscheinlich-durchsichtige Bläue des wolkenlos strahlenden Himmels; die schneeigen Gipfel der Berge; die tiefgrünen Wälder, aus denen sich die goldgelben Lärchen wie lodernde Fackeln abheben – und dazu das smaragdene unergründlich-geheimnisvolle Blau der Seen.

Wenn du wanderst, zerzaust dich der Wind. Er löst die Lärchennadeln und streut sie dir ins Haar. Nachts entlockt das fahl schimmernde Licht der schmalen Mondsichel dem Spiegel der Seen silberne Kringeln. Hörst du, wie die Wellen raunen? Man sollte ihre Stimme verstehen!

Daß es so viel Schönheit gibt!

Kann man da noch anders – als schweigen? Man muß sich öffnen lassen, ganz, damit all der Frieden und die Ruhe eindringen können. Und man wird erfüllt werden von so viel Pracht! Paß auf, deine Sorgen und Sörgelein werden klein, sie verblassen! Dankbar wird man, dankbar, Mensch zu sein, leben zu dürfen. Wozu eigentlich? – Ich glaube, um gebraucht zu werden, zu helfen, zu geben, und so selber innerlich zu erstarken.

Das ist mir klar geworden in diesen kurzen Spätherbstferien in «meinem» Oberengadin. Mit jeder Faser meines Herzens habe ich die Schönheit in mich gesogen, als Notvorrat für kommende graue Tage.

Und nun bin ich wieder in der Stadt, im hektisch-lärmigen Verkehr. Die Baumaschinen rattern, die Fabrikschlote rauchen. Ein rauher Wind spielt mit den welken Blättern, wir-

belt sie auf und will sie, bevor sie vermodern, noch ein letztes Mal zum Tanzen bringen. Die Luft riecht grau, doch mich friert es nicht, ich habe im Herzen die Wärme der Engadiner Sonne!

Gebe Gott, daß uns dieses Hochtal in seiner starken Größe erhalten bleibe, daß es nicht zur Stadt werde! – Das wünsche ich mit Ihnen!

Herzlich
Ihre M. G.-R. in W.

«Die Schweizer sind anders»

Sehr geehrte Herausgeber,

Aufrichtig danken möchte ich Ihnen für die Veröffentlichung des Buches von Adolf Guggenbühl «Die Schweizer sind anders». Es braucht Mut, ein Herz zu haben, das «Dennoch» heißt; es braucht Mut, wesentlich zu sein, jeder an seinem Ort, zu seiner Zeit, in seiner Art, zu aller Heil! Die Zukunft wird lehren, ob der lebendige Geist der Heimat als eines eigentümlichen Menschentums in uns Schweizern lebt und weiterwirkt – auf daß wir die Zeit in unserem Sinne meistern!

Freundlich grüßt Sie
Anton Lüthy, Basel

Lieber Herr Roth,

Das Buch von Adolf Guggenbühl «Die Schweizer sind anders» liegt beständig auf meiner Bettumrandung und wird in stillen Abend- oder Nachtstunden immer wieder gelesen. Es ist in der Tat sehr vielseitig und ermuntert fortwährend zum Nachlesen.

Das Einzige, was ich daran auszusetzen hätte: Daß es die Abwehrtätigkeit von Redaktor J. B. Rusch, dessen Schweizerische Republikanische Blätter und die dadurch ins Leben gerufene Liga der schweizerischen Republikaner während und nach dem Ersten Weltkrieg mit keinem Wort erwähnt. Hatte diese Bewegung doch den einen Zweck, dem durch Deutsch- resp. Preußentum abgewichenen Deutschschweizer den Schweizersinn in Erinnerung zu rufen. Als es mir gelang, meinen alten Freund Joseph Zimmermann (übrigens einer der ältesten und treuesten Schweizer Spiegel Leser) in die Bewegung einzuspannen, hat sich unsere damalige Ortsgruppe Luzern sehr energisch und mit Erfolg der Rettung des Schweizergeistes gewidmet, getrennt marschierend mit der Neuen Helvetischen Gesellschaft, aber vereint mit dieser schlagend. – Tempi passati!

Ich wünschte, daß jeder Schweizer – auch jeder junge Mitbürger – «Die Schweizer sind anders» lesen, wieder lesen und nochmals wieder lesen und die darin enthaltenen Winke sich zu eigen machen würde. Für mich ist dieses Werk neben die berühmte politische Rede von Carl Spitteler zu stellen, als Tat eines aufrechten Schweizers. Angesichts der neuesten Entwicklungen tut solcher Geist wieder besonders not! Möge dieser Mahnruf an uns Schweizer tausendfaches Echo finden!

Mit den besten Grüßen,
Ihr Joseph Stofer, Pratteln

Wir sind verwöhnt

Sehr geehrte Redaktion,

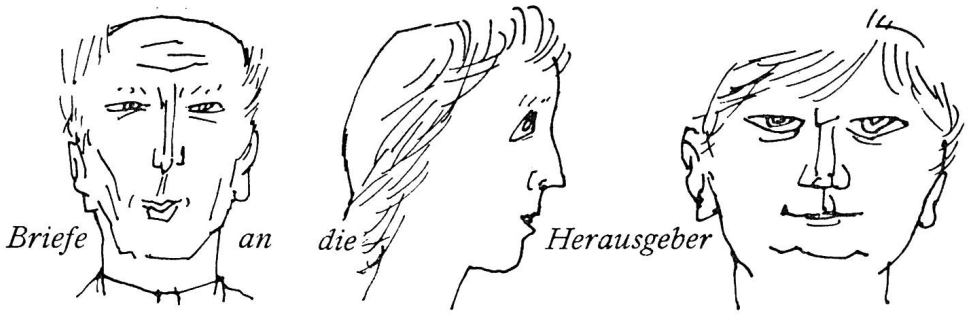
Leider fehlt uns oft die Zeit, Ihre vielseitige Zeitschrift ganz zu lesen. Doch diesmal wars Ferienzeit. Da erheiterte uns die Lektüre der Antworten auf die Rundfrage im Frauenteil «Oft genügt eine Kleinigkeit». Allerdings stellten sich auch bald, wie E. G.-W. in der Oktober-Nummer, ernste Gedanken ein: Brosamen, die man mit den Fingernägeln herausklauben muß, Kabel, die einem in die Quere kommen, Hahnen, die spritzen, wenn man wäscht, Zahngläser, die zu eng zum Putzen sind ... Sorgen haben wir heute!

Lebhaft stand mir wieder jenes Pfarrhaus in einem bekannten Kurort unseres Landes vor Augen, in dem wir vor 32 Jahren wohnten. In der Küche stand ein Holzherd mit zwei Kochstellen und einem Wasserfaß. Der Backofen mußte mit Glut aus dem Herdfeuer geheizt werden. Bis das Wasser im Wasserfaß einigermaßen warm war, dauerte es eine gute Weile. Auf diesem Holzherd mußte auch die Wäsche gekocht werden. Zwei Leintücher gingen gerade in den Waschhafen. Eingeweicht und gespült wurde in der Badewanne am anderen Ende des Ganges, das heißt, die richtige Spülung geschah am Dorfbrunnen, im Winter meist bei minus 10 Grad, manchmal auch bei minus 20. Zum Glück half da eine tüchtige Frau aus dem Dorf mir verwöhntem Stadtkind! Das Holz für Herd und Öfen holte man zwei Stockwerke hoch auf dem Estrich. Der Schüttstein war so tief angebracht, daß ich eine Kiste unter das Abwaschbecken stellen musste, das Tropfbrett war auf einem wackeligen Holzböckli. Von der Küche stieg man zwei Stufen in den Gang hinunter und ins Eßzimmer wieder zwei hinauf. Das Badezimmer war ein fensterloser, kleiner Verschlag mit Holzofen. Weiß noch einer der Schweizer Spiegel Leser, was so ein Badeofen für eine Hitze ausstrahlt, wenn er für mehr als ein Bad geheizt werden muß?

Und doch habe ich bitter geweint, als es galt, dieses Haus zu verlassen. Wie sehr wuchs man mit ihm zusammen, wahrscheinlich gerade deshalb, weil man es richtiggehend erobern und ihm das Beste, das es geben konnte, abringen mußte. Und wie feierlich war dann auch etwa der Augenblick, da mein Gatte um Mitternacht den Herd anfeuerte, um Wasser bereitzumachen für den erwarteten neuen Erdenbürger!

Nun, ich wohnte später auch in bequemeren Häusern gerne. Bringt aber das komfortable Leben nicht leicht kleine und allzu kleine Sorgen mit sich? Frau Rauser betont in ihrem Kommentar in der August-Nummer, was ich oft schon gedacht habe: Mehr Raum ist so sehr viel wichtiger für die Familie als so und so viele bequeme Dinge! Und gerade das hatten wir in dem alten Haus – genügend Platz.

Mit freundlichen Grüßen,
A. L. R. in Z.



Der Behinderte

Lieber Schweizer Spiegel!

Es geschah in einem Winterkurort im letzten Dezember. Groß und klein vergnügte sich mit Ski und Schlitten an den sonnigen Hängen. Spaziergänger flanierten auf und ab, blieben stehen und beguckten sich das bunte Treiben. Ich stand mit dem Kinderwagen in der Nähe eines Skilifts, neben mir ältere und jüngere Leute.

Plötzlich ging ein Flüstern durch die Menge. Die Erwachsenen stupften sich, die Kinder lachten. «Jemers näi au!» «Lueg emol daas a!» «Das isch jo gräßlich!» – waren die mehr oder weniger laut geäußerten Worte, die ich hörte.

Ich drehte mich um, um zu ergründen, was der Anlaß dieser plötzlichen Erregung war. Daher kam ein stattliches älteres Ehepaar, neben ihnen ein junger Mann, offensichtlich ihr Sohn. Und eben er war es, der die Aufmerksamkeit der Umstehenden erregte. Von unwahrscheinlich kleinem Wuchs, mit im Verhältnis zum Körper völlig unproportionierten Armen und Beinen, sowie einem großen Kopf war er grotesk anzusehen. Er hatte ein Paar Ski geschultert, die er nun abnahm und an den Skischuhen festschnallte.

Immer noch starrten ihn die meisten Leute unverhohlen an, vor allem die Frauen! Vor mir standen zwei Damen in Pelzmänteln. Ich hörte, wie die eine zur anderen sagte: «Du das isch jo furchbar – daß e so öppis läbt!»

Diese Worte waren mir wie ein Schlag ins Gesicht. Ich stand da, im Kinderwagen mein Kind – auch es, anders als die anderen. Diese schrecklichen Worte, galten sie nicht auch ihm?

Es grenzt doch an Vermessenheit, die Daseinsberechtigung eines Menschen in Frage zu stellen, weil er geistige oder körperliche Mängel aufweist. Zur Nazi-Zeit war dieses Thema ja aktuell, aber auch heute, so scheint mir, spukt es noch in den Köpfen biederer Bürger.

Wie kann man als Mensch, besonders aber als Vater oder Mutter solche Reden äußern? Oft ist es Gedankenlosigkeit, Dummheit – manchmal leider aber auch Gemeinheit. Würden die Leute auch nur annähernd versuchen, sich in die Lage des Betroffenen zu versetzen, wären sie entsetzt, daß solche Worte über ihre Lippen kamen.

Und für Sie, meine beiden Damen mit den Pelzmänteln (offengestanden, einen solchen Mangel an Herzensbildung hätte ich von Ihnen nicht erwartet): Ist der Gedanke so abwegig, daß auch Sie ein Kind haben könnten, das körperlich oder geistig den Anforderungen der Gesellschaft nicht entspricht? Wissen Sie, was es heißt, als Mutter oder Vater ein Kind zu haben, das nicht so ist wie die anderen? Wissen Sie, wie schwer es ist, ja sagen zu können, wenn das Leben diese Bürde bringt? Wissen Sie, wie weh es tut, immer wieder diese Blicke, diese Bemerkungen der Leute zu fühlen zu bekommen? Wissen Sie aber auch, daß einem ein solches Kind Freude und Segen bringt?

Nein – Sie können es nicht wissen, weil Sie es nicht selbst erlebt haben – und hoffentlich auch nicht erleben müssen. Eine Bitte habe ich an Sie: Wenn Sie in Ihrem Leben je wieder einem geistig oder körperlich Behinderten begegnen, denken Sie daran, daß auch er Ihr Nächster ist, und danken Sie Gott, nicht pharisäerhaft, sondern in aller Demut, daß Sie gesund sind!

Mit freundlichem Gruß,
R. K. in D.

Das Positive erkennt man später

Liebe Frau Zimmermann,

Ihre wehmütigen Worte, mit denen Sie den kaltblütig umgebrachten Birken nachtrauern, haben mir ein ähnliches, seinerzeit sehr bitteres Erlebnis wieder in Erinnerung gerufen:

Vor vielen Jahren bezogen wir unser in einem damals allerdings noch viel ländlicher anmutenden Industriequartier gelegenes Heim. Zu meiner großen Freude lag, nur durch ein schmales Weglein getrennt, eine von einem alten, gemütlichen Idealisten liebevoll betreute Gärtnerei neben unserm Haus. Jede Woche holte ich dort einen fröhlichen Blumenstrauß und putzkesselweise schleppte ich sorgfältig gemischte Erde für meine zahlreichen Pflanzen heim. Auch manchen guten Rat nahm ich mit nach Hause, wenn etwa einer meiner grünen Schützlinge zu kränkeln begann. Unsere kleine Tochter versuchte ihre ersten unsichern Schritte zwischen den leuchtenden Blumenbeeten und wurde nie ohne eine Blüte im Händchen entlassen. Die Gärtnerei mit ihrem immer zufriedenen, gütigen Betreuer und seiner ihm getreulich zur Seite stehenden Frau gehörte einfach mit in unser Leben.

Wie erschrak ich da zutiefst, als es eines Tages hieß, das vertraute Stückchen Erde müsse einem großen Wohnblock weichen. Wehen Herzens mußten wir bald nachher miterleben, wie das uns lieb gewordene Land von einem gefräßigen Bagger gefühllos ausgeschaufelt wurde und bald nur noch ein großes Loch gähnte. Auch ich haßte den damals entstehenden Wohnblock von ganzem Herzen, und es fiel mir schwer, diese Antipathie nicht auf die später einziehenden Bewohner zu übertragen.

Wie es uns aber manchmal geht in unserm kurzsichtigen Menschenleben: die positive Seite eines im Moment schmerzlichen Geschehens wird uns meist erst viel später offenbar. Versuchen Sie, liebe Frau Zimmermann, die neu einziehenden Mieter mit etwas mehr Wohlwollen zu betrachten, als ich es damals tat! Vielleicht sind auch für Sie Menschen darunter, denen Sie ganz besonders nahe kommen, wenn es auch nicht gerade ein lieber Schwiegersohn sein muß wie in meinem Fall.

Mit freundlichen Grüßen
G. R. in B.